

Der geraubte Boden

Dawid Snowden · Veröffentlicht: 23.06.2026



Über das Geburtsrecht auf Erde, die Wurzeln des Menschen und die Ökonomie der Abhängigkeit

von Dawid Snowden

Vorbemerkung

Dieser Text greift auf Denker, Forscher und historische Zeugnisse zurück, doch er tut dies wählerisch. Ich trenne das Brauchbare vom Unhaltbaren und übernehme einen Gedanken, weil er etwas erhellt, niemals, weil ich das Gesamtwerk dessen unterschreibe, von dem er stammt. Wo dieses Buch scharfe politische und wirtschaftliche Urteile fällt, sind es meine persönlichen Überzeugungen, kein Anspruch auf eine letzte, unbestreitbare Wahrheit.

Die historischen Beispiele dienen als Beleg, nicht als Schmuck. Ich habe darauf verzichtet, die deutsche Katastrophe des vergangenen Jahrhunderts heranzuziehen, denn der Mechanismus, um den es hier geht, ist weder an ein einzelnes Volk noch an eine abgeschlossene Zeit gebunden. Er ist so alt wie der erste Zaun, den ein Mensch um ein Stück Erde zog, und so gegenwärtig wie die letzte Mietforderung, die heute Morgen in einem Briefkasten lag.

Erster Teil

Warum der Mensch einen Boden braucht

Erstes Kapitel

Die falsche Frage der Freiheit

Die wichtigste Frage, die eine Gesellschaft sich stellen kann, lautet nicht, wer sie regiert, welche Partei die nächste Wahl für sich entscheidet oder welches Wirtschaftsmodell die höchsten Wachstumszahlen vorzeigt. Die eigentliche Frage, jene, an der sich alles Weitere entscheidet, lautet, ob der einzelne Mensch überhaupt einen realen Grund unter den Füßen besitzt, auf dem er sein Leben frei errichten kann. Denn Freiheit beginnt nicht mit einem Versprechen auf dem Papier, sondern mit den materiellen Voraussetzungen, die ein selbstbestimmtes Dasein erst möglich machen.

Man hat uns beigebracht, über Fahnen, Programme und Personen zu streiten, während uns still und beinahe unbemerkt der Boden unter den Sohlen entzogen wurde. Die Debatte über die Freiheit ist eine inszenierte Debatte, solange die Bühne selbst gemietet ist und der Vorhang jenen gehört, deren Stücke wir aufzuführen haben. Wer keinen Ort besitzt, an dem er dauerhaft verwurzelt sein darf, bleibt in den wesentlichen Bereichen seines Lebens von anderen abhängig, und diese Abhängigkeit lässt sich durch kein Wahlrecht und keine schöne Verfassung aufwiegen.

Das Recht auf ein Stück Erde ist deshalb keine bloß wirtschaftliche Angelegenheit, die man den Statistikern und Maklern überlassen dürfte. Es ist eine anthropologische Frage, weil sie das Verhältnis des Menschen zu seinem Lebensraum betrifft, eine psychologische, weil sie über seine innere Sicherheit entscheidet, und am Ende eine philosophische, weil sie bestimmt, ob ein Mensch über sich selbst verfügt oder über sich verfügen lässt.

Theoretisch müsste der Anspruch auf einen festen Platz auf dieser Erde das Selbstverständlichste von der Welt sein, so selbstverständlich wie die Luft, die wir atmen, und das Wasser, das wir trinken. In Wahrheit ist daraus ein Privileg geworden, das man sich verdienen, erkaufen oder erschulden muss, und schon in dieser Verwandlung des Selbstverständlichen in das Besondere liegt der ganze Skandal, dem dieses Buch nachgeht. Ich will zeigen, weshalb ein eigener Boden das Fundament einer gesunden Gesellschaft ist, was mit dem Menschen geschieht, wenn man ihm dieses Fundament verweigert, und wem die künstliche Knappheit der Erde in Wahrheit nützt.

Zweites Kapitel

Das Gesetz des Reviers

Betrachtet man die Natur ohne die Brille der Gewohnheit, fällt ein Umstand auf, der eigentlich jeden beschämen müsste, der Menschen für die Krone der Schöpfung hält. Nahezu jedes Lebewesen besitzt einen Raum, den es beansprucht, verteidigt und gestaltet. Der Vogel baut sein Nest, der Fuchs gräbt seinen Bau, und der Biber errichtet seinen Damm mitten in einem Fluss, den niemand ihm zugewiesen hat. Selbst die kleinsten Organismen schaffen sich Rückzugsräume, in denen sie Schutz finden und ihre Nachkommen großziehen.

Allein der Mensch hat Strukturen erfunden, in denen ein dauerhafter Platz auf der Erde von Geld abhängig gemacht wird. Ausgerechnet jenes Wesen, das mit Bewusstsein, mit der Fähigkeit zur langfristigen Planung und mit dem dichtesten Geflecht sozialer Bindungen ausgestattet ist, ausgerechnet jenes Wesen, das einen stabilen Lebensraum dringender benötigt als jedes andere, hat sich eine Ordnung geschaffen, in der die Mehrheit über keinen einzigen Quadratmeter wirklich gebietet. Der Vogel ohne Nest wäre eine Tragödie der Natur; der Mensch ohne Grund ist zur Normalität erklärt worden.

Der Verhaltensforscher Konrad Lorenz hat beschrieben, dass das Revier eines Tieres nicht in erster Linie dem Krieg dient, sondern dem Frieden, weil es Abstände regelt, Begegnungen ordnet und der Aggression ihren Anlass nimmt. Das Tier, das sein Gebiet kennt, lebt ruhig; das Tier, dem man das Gebiet streitig macht, lebt in dauerndem Alarm. Übertragen auf den Menschen ergibt sich daraus ein bitterer Befund. Eine Gesellschaft, die der Mehrheit ihrer Mitglieder das eigene Revier verweigert, erzeugt nicht zufällig jene Rastlosigkeit, Gereiztheit und Konkurrenzwut, über die sie anschließend klagt; sie züchtet diese Zustände heran. Ein Mensch ohne eigenen Boden ist das aufgewühlteste Tier von allen, ständig auf der Hut, ständig in Sorge, ständig bereit, sich anzupassen, weil ihm der Ort fehlt, an den er sich zurückziehen könnte, wenn die Welt zu laut wird. Nimmt man einem Geschöpf das Revier, nimmt man ihm nicht ein Stück Komfort, sondern die biologische Grundlage seiner Gelassenheit. Genau diese Gelassenheit aber ist es, die der Mensch verloren hat, und der Verlust war kein Schicksal, sondern eine Folge der Ordnung, in der wir leben.

Drittes Kapitel

Die Hand, die den Boden berührt

Woher kommt überhaupt das Eigentum an Land, und mit welchem Recht behauptet irgendjemand, ein Stück der Erde gehöre ihm und keinem anderen? Der Philosoph John Locke hat darauf eine Antwort gegeben, die noch immer überzeugt, solange man sie zu Ende denkt. Eigentum entstehe, so seine Überlegung, aus der Verbindung menschlicher Arbeit mit der Natur. Wer einen Boden bearbeitet, ihn bepflanzt oder bebaut, mischt seine Mühe in die Erde und schafft dadurch eine Beziehung, die nicht bloß juristisch, sondern existenziell ist, denn er hat Zeit, Kraft und einen Teil seines Lebens in diesen Ort gegeben.

Doch Locke fügte seiner Begründung eine Bedingung hinzu, die man heute geflissentlich überhört, weil sie das gesamte herrschende Eigentumsregime in Frage stellt. Die Aneignung sei nur dort rechtmäßig, schrieb er sinngemäß, wo für die anderen genug und ebenso Gutes übrig bleibe. Diese Bedingung ist längst und gründlich verletzt. Wo wenige Fonds, Gesellschaften und Verwaltungen ganze Landstriche halten, während Millionen keinen Millimeter Erde besitzen, hat die Aneignung jede Berechtigung verloren, die Locke ihr je zugestehen wollte. Aus dem Eigentum des Arbeitenden ist das Monopol des Hortenden geworden.

Jean-Jacques Rousseau hat den Augenblick dieser Verkehrung mit einer Schärfe beschrieben, die bis heute nichts von ihrer Sprengkraft eingebüßt hat. Der erste, so seine berühmte Wendung, der ein Stück Land umzäunte und auf den Gedanken verfiel, dies gehöre ihm, und der Menschen fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, dieser erste sei der wahre Gründer der bürgerlichen Ungleichheit gewesen. Was als kühner Diebstahl begann, wurde durch bloße Wiederholung zur Selbstverständlichkeit geadelt, und die Nachgeborenen halten heute für eine Naturordnung, was in Wahrheit die geronnene Frucht eines uralten Übergriffs ist.

Vor mir haben andere denselben Verdacht gehegt. Thomas Paine erklärte die Erde in ihrem natürlichen Zustand zum gemeinsamen Erbe des ganzen Menschengeschlechts und folgerte, wer Boden für sich beanspruche, schulde der Gemeinschaft eine Abgabe für das, was er ihr entzogen habe. Henry George ging noch weiter und sah im Monopol auf Grund und Boden die eigentliche Wurzel dafür, dass Armut und Fortschritt nebeneinander wachsen, dass der Reichtum steigt und das Elend mit ihm. Beide irrten gewiss in manchem, doch im Kern trafen sie eine Wahrheit, die man uns auszureden versucht: dass die Erde niemandem als Ware gehörte, ehe jemand sie zur Ware erklärte.

Die Geschichte liest sich, wenn man sie unter diesem Gesichtspunkt durchgeht, als eine lange Kette von Enteignungen, die jeweils das Gewand ihrer Zeit trugen. Die englischen Einhegungen verwandelten das gemeinschaftlich genutzte Land über Jahrhunderte in das Privateigentum weniger und vertrieben die Bauern von Feldern, die ihre Vorfahren bestellt hatten. Die Vertreibungen im schottischen Hochland jagten ganze Familien aus ihren Tälern, um Platz für Schafe und Pacht zu schaffen. Das alte Rom verschlang die kleinen Höfe in seinen riesigen Gütern, und die Leibeigenschaft band den Menschen an einen Boden, der einem Herrn gehörte. Die Masken wechseln, der Griff bleibt derselbe, und wer ihn einmal erkannt hat, erkennt ihn in jeder Epoche wieder.

Viertes Kapitel

Das Fundament der Seele

Die moderne Psychologie bestätigt mit ihren Mitteln, was die Erfahrung längst weiß, dass Sicherheit und seelische Gesundheit untrennbar zusammenhängen. Abraham Maslow zählte das Bedürfnis nach Sicherheit zu den Fundamenten des menschlichen Daseins und zeigte, dass sich der Mensch erst dann den höheren Aufgaben zuwenden kann, der Kreativität, der Gemeinschaft und der Verwirklichung seiner selbst, wenn dieses Fundament gesichert ist. Wer dagegen Tag für Tag um seinen Wohnort bangen muss, verharrt in einem Zustand verdeckter Bedrohung, aus dem heraus kein freier Gedanke und keine ruhige Tat gelingen.

Die Stressforschung hat seit Jahrzehnten nachgewiesen, dass dauerhafte Unsicherheit im Körper dieselben Alarmsysteme aktiviert wie eine unmittelbare Gefahr. Der Organismus, der eigentlich für den kurzen Notfall gebaut ist, bleibt in Daueranspannung, und der Mediziner Bruce McEwen hat für die Last, die sich aus dieser nie endenden Bereitschaft anhäuft, den Begriff der allostatistischen Last geprägt. Was als Schutz gedacht war, wird zur Zermürbung. Erschöpfung, Angstzustände und ein schleichender Verlust der Fähigkeit, selbstbestimmt zu handeln, sind die Folge eines Lebens, das niemals zur Ruhe kommen darf, weil ihm der sichere Ort fehlt.

Ein Mensch, der jederzeit fürchten muss, seinen Lebensmittelpunkt zu verlieren, wird vorsichtiger, angepasster und biegsamer. Seine Energie fließt nicht mehr in das Erschaffen, sondern in das Absichern, nicht in die Gestaltung des Lebens, sondern in dessen bloße Verteidigung. An genau diesem Punkt verwandelt sich die Freiheit von einer Wirklichkeit in ein leeres Versprechen, denn ein Mensch, der seine ganze Kraft aufwenden muss, um nicht zu fallen, hat keine Kraft mehr übrig, um zu steigen.

Wo dagegen langfristige Sicherheit besteht, wächst etwas, das in der Unsicherheit niemals gedeihen kann: Verantwortung. Die Verhaltensforschung kennt den sogenannten Besitzumseffekt, den Daniel Kahneman gemeinsam mit Jack Knetsch und Richard Thaler beschrieben hat. Was ein Mensch als sein Eigen empfindet, erhält in seinen Augen einen höheren Wert und wird sorgsamer behandelt. Der eigene Baum wird nicht für den nächsten Monat gepflanzt, sondern für Jahrzehnte, und das eigene Haus wird nicht für Tage gebaut, sondern für die Generationen, die einmal darin wohnen sollen.

So wird aus dem Boden mehr als eine Fläche. Er wird zur physischen Grundlage von Heimat, und Heimat wiederum ist die Grundlage von Zugehörigkeit, Stabilität und Würde. Wer keine Wurzeln besitzt, treibt leichter in der Unsicherheit dahin und lässt sich umso leichter lenken; wer Wurzeln besitzt, entwickelt Bindung, Sorgfalt und jenes lange Denken, das eine Gesellschaft trägt. Die Frage nach dem eigenen Stück Erde ist deshalb keine Frage des Komforts, sondern die Frage, ob ein Mensch ein gestaltendes Wesen sein darf oder ein getriebenes bleiben muss.

Zweiter Teil

Was geschieht, wenn man ihn nimmt

Fünftes Kapitel

Die Sucht nach dem Dach

Entzieht man dem Menschen den Boden, dieses Geburtsrecht, das ihm so selbstverständlich zustünde wie dem Vogel das Nest, dann entsteht eine Abhängigkeit, die sich kaum von einer Sucht unterscheidet. Erich Fromm hat den Widerspruch beschrieben, an dem die modernen Gesellschaften leiden: dass der Mensch zwar nach Freiheit strebt, zugleich aber immer wieder in Abhängigkeiten flieht, die ihm Sicherheit versprechen. Wer für das Dach über seinem Kopf bezahlen muss und es doch niemals besitzt, hängt an dieser Zahlung wie ein Süchtiger an seinem Stoff, denn der Entzug bedeutet nicht Unbequemlichkeit, sondern Kälte, Obdachlosigkeit und gesellschaftlichen Sturz.

Man betrachte die Rechnung ohne Beschönigung. Eine Miete, die mehr als die Hälfte des Verdienstes verschlingt und von der am Monatsende fast nichts übrig lässt, ist nicht das bedauerliche Ergebnis knapper Verhältnisse, sondern das eigentliche Ziel eines Systems, das vom Mangel der vielen lebt. Wohnkästen, die seit Jahrzehnten stehen und deren Baukosten längst abgegolten sind, werfen noch immer Monat für Monat ihre Pacht ab, als hätte der Stein selbst einen unstillbaren Hunger. So wird der Mensch dazu gebracht, mit seiner Lebenszeit ein System zu versorgen, das ihn aussaugt, und Monat für Monat aufs Neue motiviert, alles zu geben, nur um die eigene Gefangenschaft weiterzufinanzieren.

Die Psychologie kennt die Mechanismen, die einen Menschen in einem solchen Zustand festhalten. Martin Seligman und Steven Maier haben in ihren Versuchen beschrieben, wie ein Lebewesen, das wiederholt erfährt, dass sein Handeln nichts ändert, schließlich aufhört, sich überhaupt zu wehren, selbst dann, wenn die Tür längst offen stünde. Erlernte Hilflosigkeit nannten sie diesen Zustand, und er beschreibt mit unheimlicher Genauigkeit jene Müdigkeit, mit der so viele Menschen ihre Lage hinnehmen, als sei sie ein Naturgesetz und kein gemachtes Verhängnis.

Hinzu tritt etwas, das dem Stockholm-Syndrom gleicht, jener verstörenden Bindung, in der das Opfer beginnt, seinen Peiniger zu verteidigen, weil das eigene Überleben von ihm abzuhängen scheint. So verteidigen Menschen am Ende sogar das System, das ihnen den Boden nahm, und halten jene für Träumer oder Störenfriede, die es wagen, die Verhältnisse beim Namen zu nennen. An Perversion ist dieser Zustand kaum zu überbieten, und doch gelingt es den meisten, ihn Tag für Tag zu verdrängen, weil die vertraute Lüge bequemer ist als die Anstrengung, die in der Wahrheit läge.

Sechstes Kapitel

Der Staat als Pfandleiher

Dieselbe Struktur, die man bei privaten Eigentümern erkennt, findet sich beim Staat in noch kälterer Vollendung. Er maßt sich an, über etwas zu verfügen, das ihm nicht gehört, sondern allen Menschen gemeinsam zustünde, teilt es zu wie ein Pfandleiher seine versetzten Schätze und rückt es nur gegen eine Gegenleistung heraus, die bis ans Lebensende fortbesteht und sich Steuer nennt. Was als Verwaltung des Gemeinwohls auftritt, gleicht bei näherem Hinsehen einer Schutzgelderhebung, die man deshalb nicht als solche erkennt, weil sie geordnet, gestempelt und mit dem Anschein des Rechts versehen ist.

Selbst wer sein ganzes Leben dafür gearbeitet oder sich bis über beide Ohren verschuldet hat, bleibt auf dem eigenen Grund ein Untergebener. Er hat sich den Vorschriften eines Apparats zu fügen, der ihm vorschreibt, wie er zu bauen, und am Ende sogar, wie er zu wohnen habe. Wer auf den Gedanken kommt, in seiner Garage eine Werkstatt oder einen Raum nach eigenem Sinn einzurichten, kann sehr rasch ein Bußgeld kassieren, das sich gewaschen hat; wiederholt er den Eigensinn, drohen ihm im äußersten Fall die Zwangsversteigerung des Hauses und damit die Enteignung dessen, wofür er ein halbes Leben gebeugt stand.

Die Kreativität, die ein freier Mensch in sein Domizil legen würde, wird von Normen und Vorschriften erstickt, so wie sie an anderer Stelle von Patenten erdrückt wird, die das Neue einzäunen, kaum dass es geboren ist. Der Mensch darf sein Haus nicht bauen, wie er es träumt, sondern wie eine Behörde, eine Norm und ein Regelwerk es verlangen, und so wird selbst der Rückzugsort, der eigentlich das Reich seiner Selbstbestimmung sein sollte, zu einem weiteren Feld der Fremdbestimmung. Wer dreißig oder gar siebzig Jahre lang eine Schuld abträgt, um ein Stück Erde zu halten, ist in dieser Zeit nicht der Herr seines Bodens, sondern der Schuldner einer Bank und der Befehlsempfänger eines Amtes.

Man sage mir nicht, dies alles geschehe zum Wohl der Allgemeinheit, denn eine Ordnung, die am Wohl des Menschen gelegen wäre, hätte längst dafür gesorgt, dass niemand sich verschulden oder verbeugen muss, um leben zu dürfen. Nach meiner Überzeugung ist eine Macht, die den Zugang zur Erde rationiert und mit Abgaben pflastert, nicht an der Freiheit der Menschen interessiert und nicht an ihrer Selbstständigkeit, sondern an ihrer dauerhaften Verfügbarkeit. Der freie, verwurzelte Mensch ist für ein solches System unbrauchbar, denn er ließe sich nicht mehr allein durch Angst, Konsum und die ewige Drohung des Verlustes lenken.

Siebttes Kapitel

Was man nicht besitzt, achtet man nicht

Man muss nur durch die Straßen einer großen Stadt gehen, um die Folgen der Besitzlosigkeit mit eigenen Augen zu sehen. Überall liegen die geliehenen Elektroroller herum, mitten auf den Wegen, in den Hecken, manchmal auf dem Grund eines Flusses. Sie gehören niemandem, und weil sie niemandem gehören, behandelt man sie wie Abfall, tritt sie um, wirft sie in den nächsten Graben und versenkt sie aus bloßer Gleichgültigkeit. Wer nutzen darf, ohne zu besitzen, entwickelt keine Sorgfalt, sondern Verachtung für das, was er gebraucht und gleich wieder hinter sich lässt.

Mit dem geliehenen Roller verhält es sich wie mit dem geliehenen Leben. Wo Menschen kein Land besitzen, weil ihre Regierungen, ihre Politik und ihre Vermögensverwalter es längst unter sich aufgeteilt haben, dort achten sie auch ihre Umgebung nicht, denn was ihnen nicht gehört, kann ihnen auch nicht am Herzen liegen. Das, was sie eigentlich besitzen müssten, gehört Fonds, Investmentgruppen oder dem Staat, und der Mensch selbst bewohnt es nur als geduldeter Gast, der jederzeit gehen muss, wenn ein anderer eine bessere Rendite wittert. So entsteht ein ganzes Volk von Bewohnern ohne Bindung, von Mietern einer Anstalt, in der andere die Regeln aufstellen, wie zu bauen, zu leben und zu existieren sei, und in der nichts mehr an das eigene Dasein erinnert. Die Wohnung ist eine Box, die man bezieht und räumt, der Hausflur ist niemandes Stolz, und der Vorgarten, wenn es ihn gibt, ist eine Pflicht, kein Werk. Wer keine Wurzeln schlagen darf, schlägt auch keine, und eine Gesellschaft ohne Wurzeln verliert mit der Bindung an den Ort zugleich die Bindung aneinander.

Es ist kein Zufall, dass die Gemeinschaften auf dem Land oft stärker sind als in den dicht besiedelten Hauptstädten, in denen die Menschen dichter beieinanderleben als irgendwo sonst und einander dabei ferner sind als an jedem anderen Ort. Wo der Boden den Menschen gehört, kennen sie ihre Nachbarn, helfen einander beim Bauen und tragen Verantwortung für das gemeinsame Bild ihres Dorfes. Wo der Boden den Menschen genommen ist, wohnen sie als Fremde übereinandergestapelt, anonym, austauschbar und allein, und gerade diese Vereinzelung ist es, die sie so leicht steuerbar macht.

Achtes Kapitel

Die Bordellstruktur der Existenz

Ich wähle ein hartes Bild, weil die Sache hart ist und jede Milderung sie verfälschen würde. Wer kein eigenes Dach besitzt, lebt in einer Struktur, die der eines Bordells gleicht. Die Prostituierte bezahlt ihren Zuhälter für das Zimmer, in dem sie sich verkaufen muss, und sie muss ein tägliches Pensum erbringen, damit sie das Zimmer behalten darf. Der besitzlose Mensch erbringt sein monatliches Pensum, seine Miete, für eine Box, die er ebenso wenig sein Eigen nennt, und der Zuhälter, der über ihm steht und ihn antreibt, trägt in diesem Fall keine Lederjacke, sondern erscheint als Vermieter, als Bank oder als Behörde.

Die Drohung dahinter ist in beiden Fällen dieselbe, nur diskreter verpackt. Wer das Zimmer nicht bezahlt, wird hinausgeworfen, und wer die Miete nicht aufbringt, sieht sich denselben Repressionen ausgesetzt, die ihn zwingen sollen, weiterzuarbeiten und sich weiter zu beugen. So wird der Mensch zum Steuersklaven, der ein krankes System mit seiner Lebenszeit am Leben hält, und er wird in alle Richtungen erpressbar, biegsam und gefügig, weil er weiß, dass er sich prostituieren muss, um nicht zu erfrieren.

Das wirksamste Druckmittel aber ist nicht der Verlust der Wohnung, sondern die Reihe der Drohungen, die dahinter aufmarschieren, sobald ein Mensch sich der Ordnung verweigert. Der Zugriff auf das Konto, die Durchsuchung der Wohnung und im äußersten, kältesten Fall der Griff nach dem Kind: dies ist das Arsenal, mit dem man den Widerspenstigen in die Reihe biegt. Nichts beugt einen Menschen schneller als die Drohung gegen das, was er am meisten liebt, und ich behaupte nicht, dass dieser Hebel täglich gezogen wird, sondern dass er in Reichweite liegt und dass schon sein bloßes Vorhandensein genügt, um die Vielen schweigen und zahlen zu lassen.

Wer hingegen ein Stück Erde besitzt, das ihm wirklich gehört, mit dem vollen Recht, damit zu tun, was er will, solange er es nicht zerstört oder vergiftet, der ist nicht länger erpressbar in dieser Weise. Er hat einen Ort, an den er sich zurückziehen kann, wenn man ihn unter Druck setzt, und genau deshalb ist der besitzlose Mensch das Ideal jeder Macht, die auf Gehorsam angewiesen ist. Die Verweigerung des Bodens ist kein wirtschaftliches Versehen. Sie ist das Mittel, mit dem man den Menschen biegsam hält.

Dritter Teil

Die Entscheidung

Neuntes Kapitel

Die unterschlagene Fülle

Man wird mir entgegenhalten, all das sei ein schöner Traum, doch es fehle nun einmal an Platz, die Erde sei voll und der Boden knapp. Diese Behauptung ist die nützlichste Lüge des ganzen Systems, denn sie macht aus einer politischen Entscheidung ein angebliches Naturgesetz. Es gibt jenes oft wiederholte Gedankenspiel, demzufolge die gesamte Menschheit, dicht an dicht gestellt, nur die Fläche einer einzigen Großstadt bedecken würde. Mag man über die genaue Zahl streiten, die Wahrheit, auf die sie deutet, bleibt unangetastet: Die Erde ist nicht zu klein für uns, sie ist künstlich verknappt worden.

Zieht man die Gebirge ab, die sich nur schwer bebauen lassen, und die Seen, Flüsse und Moore, auf denen niemand wohnen kann, so bleibt noch immer ein überwältigender Anteil nutzbarer Fläche, weit mehr, als nötig wäre, damit jede Familie ihren eigenen Grund hätte. Der Mangel an Land ist kein Mangel der Natur, sondern ein Erzeugnis der Verteilung, und wer ihn als unabänderlich ausgibt, verteidigt nicht die Wirklichkeit, sondern ein Interesse.

Man stelle sich nun vor, was geschähe, wenn die Menschen freien Zugriff auf ihren eigenen Boden erhielten. Es entstünde eine Euphorie des Handwerks, wie sie seit Generationen niemand erlebt hat. Die Auftragsbücher der Maurer, Klempner und Elektriker füllten sich, die Gerüstbauer, Fundamentgießer und Kranführer fänden mehr Arbeit, als sie bewältigen könnten, und die Gartenbauer pflanzten, wo zuvor nur grauer Beton lag. Aus jedem zugeteilten Stück Erde würde ein Werk, und aus jedem Werk entstünden Lehrstellen, Wissen und ein Stolz, den keine geliehene Wohnung je hervorbringt.

Man stelle sich zudem vor, die gewaltigen Summen, die heute in Aufrüstung und Krieg versickern, Beträge, die längst in die Hunderte von Milliarden reichen, kämen den Menschen dieses Landes für ihre eigenen Bauvorhaben zugute. Welch ein Aufschwung, Welch eine Blüte des Wichtigsten, das es gibt, nämlich des Handwerks und der Fähigkeit, mit den eigenen Händen etwas Dauerhaftes zu schaffen. Die Höfe gäben ihr Wissen weiter, neue Gemeinschaften bildeten sich, und es entstünde eine Autonomie, die nach meiner Überzeugung tausendmal besser funktionierte als jede Regierung, weil sie nicht verwaltet, sondern gelebt würde.

Dass dieser Aufschwung ausbleibt, liegt nicht an der Erde und nicht am Menschen, sondern an einer Herrschaftsform, die ihn fürchtet. Eine Bevölkerung verwurzelter, selbstständiger und schaffender Menschen wäre der Albtraum jeder Ordnung, die vom Mangel, von der Angst und von der Abhängigkeit lebt, und eben deshalb wird die Fülle der Erde unterschlagen und der Boden hinter Preisen, Paragraphen und Zäunen verriegelt.

Zehntes Kapitel

Der Boden unter deinen Füßen

Wenn dieses Buch nur eine einzige Erkenntnis hinterlässt, dann diese: Die Verweigerung des Bodens ist kein Versäumnis, kein bedauerlicher Nebeneffekt knapper Verhältnisse und kein Zufall der Geschichte. Sie ist eine Methode. Ein Mensch mit sicherem Grund unter den Füßen lässt sich nicht durch Angst lenken, denn er hat einen Ort, an den er gehört; ein Mensch ohne Grund lässt sich durch Angst lenken, weil ihm dieser Ort fehlt. Genau weil das so ist, geschieht die Verweigerung mit Absicht, und wer das einmal begriffen hat, sieht die scheinbar zufälligen Mietpreise, Vorschriften und Abgaben mit einem Mal als das, was sie sind: die Werkzeuge, mit denen man einen Menschen gefügig hält.

Erkenntnis allein aber verändert nichts, solange sie nicht zur Forderung wird. Das kleinste Ziel, das eine Gesellschaft sich setzen müsste, ist die Rückgewinnung des Bodens, die Zuweisung von Land an Familien, damit sie einen Rückzugsort haben, und die Bereitstellung aller Werkzeuge, damit aus dem zugeteilten Grund ein bewohntes, bebautes und gepflegtes Stück Heimat werden kann. Fruchtbare Erde gehört in die Hände derer, die sie bestellen wollen, und ein Dach gehört jedem, der unter ihm ohne Furcht erwachen möchte. Kein Mensch sollte sich verschulden müssen, um leben zu dürfen, und kein Mensch sollte sich verkaufen müssen, um einen Zuhälter in Amtstracht zufriedenzustellen.

Stell dir für einen Augenblick vor, wie es wäre, ohne diese Angst zu erwachen. Kein Brief mehr, der dir den Verlust deiner Wohnung androht, keine Rechnung, die dir den Atem nimmt, keine Macht, die dir das Dach über dem Kopf streitig machen kann. Stell dir den Baum vor, den du pflanzt, nicht für dich, sondern für ein Enkelkind, das du vielleicht niemals sehen wirst, und die Gewissheit, dass dieser Baum stehen bleibt, wenn du längst gegangen bist. Stell dir den Boden vor, der dir gehört und den dir niemand nehmen kann, und du wirst spüren, dass dies kein Luxus ist, nach dem du dich da sehnst, sondern etwas, das man dir gestohlen hat, ehe du geboren wurdest.

Dieser Boden ist dein Geburtsrecht, so alt wie das Nest des Vogels und der Bau des Fuchses, und er wurde dir nicht durch ein Naturgesetz vorenthalten, sondern durch Menschen, die von deiner Wurzellosigkeit leben. Solange du schweigst und zahlst, wird der Kreislauf sich wiederholen; in dem Augenblick aber, in dem genügend Menschen aufhören, ihre eigene Gefangenschaft für eine Ordnung zu halten, verliert diese Ordnung ihre Gewalt. Verbinde dich mit dem, was dich stärkt, und entziehe dem, was dich aussaugt, deine Lebenszeit. Hör auf, deine Ketten zu küssen. Steh auf auf dem Grund, der dir zusteht, und mach ihn dir zu eigen, denn die Macht hat keine Hände als jene, die wir ihr leihen, und sie hört genau dort auf, wo der Mensch beschließt, ihr seinen Boden nicht länger zu überlassen.